

KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E.V.
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
VERLAG HANS CARL, NÜRNBERG

45. Jahrgang

März 1992

Heft 3

Denkmalpflege

DAS MITTELALTERLICHE DACHWERK
VON ST. NIKOLAI IN BERLIN-SPANDAU
EIN WIEDERENTDECKTES TECHNISCHES DENKMAL
MIT FOLGEN FÜR DIE ARCHITEKTURGESCHICHTE

(mit einer Abbildung)

Auch hochrangige Denkmäler des in seiner Insellage jahrzehntelang von Kunsthistorikern durchforschten West-Berlin bieten immer neue Überraschungen. Insbesondere die hier noch wenig bekannten vielfältigen Möglichkeiten der Bau- forschung können zu erstaunlichen Erkenntnissen führen.

Kürzlich ist von uns das mittelalterliche Dachwerk der Spandauer Pfarrkirche St. Nikolai nahezu komplett erhalten (wieder-)entdeckt worden. Im Querschnitt (vgl. Abbildung) handelt es sich konstruktiv um ein Kehlbalckendach auf zwei- fach stehendem Stuhl. Bemerkenswert ist die eigentümliche Konstruktion liegen- der Stuhlsäulen über der ersten Kehlbalkenlage, die im oberen Bereich den First bilden, also gleichzeitig Sparrenfunktion übernehmen. Die Längsaussteifung der durchweg identischen Gespärre übernehmen Riegel und Schwertungen in den Stuhl-ebenen sowie die Dachlattung. Zur dendrochronologischen Untersuchung wurden drei Bohrkerne aus eichenen Schwellen und sechs Proben aus Kiefern- ständern des Dachwerkes entnommen. Die Datierung erfolgte im Zusammenhang an zeitgleichen Hölzern aus der Spandauer Zitadelle. Die Eichenproben lassen sich mit der Standardreihe für Brandenburg auf den Zeitraum 1243 bis 1362 synchronisieren. Da schon 11 Jahre Splint mit erfaßt sind, dürften sie um 1371 (+/- 10) gefällt sein. Die Kiefernproben bringen mit 1260 bis 1360 bei leider fehlender Waldkante ein entsprechendes Ergebnis. Im Zuge einer früheren Schäd-

lingsbekämpfung sind leider die praktisch zugänglichen Balken im Außenbereich abgebeilt. Nach Lage der Dinge ist von einer Zeitstellung der Holzfällung um 1365 auszugehen. Wichtig ist, daß der Holzeinschlag im Mittelalter nachgewiesenermaßen unmittelbar der Verzimmerung und Aufrichtung auf der Baustelle voranging. Mit einem solchen Datum ist also der im gesamten Bauverlauf schon recht fortgeschrittene Zeitpunkt der Dachaufrichtung und damit der Rohbauzustand erreicht: Alle Mauern und Binnenpfeiler müssen bereits stehen; die Gewölbe noch nicht unbedingt. Das neue Datum ist für St. Nikolai in Spandau wegen seiner Frühe eine Sensation! Bei der in Spandau sehr schlechten Quellenlage wurde die Bauzeit der Kirche bisher nur nach stilistischen Ableitungen und einer für den Bau herangezogenen Kirchhofweihe von 1431 auf um 1400 bis 1430 datiert. St. Nikolai in Spandau wurde von der Forschung sogar ausdrücklich als „Spätling“ innerhalb der Hallenkirchenchronologie der Mark Brandenburg eingeordnet. Der Bau der Kirche muß nun erheblich vordatiert werden.

Die neue Sachlage wirft nicht nur für die Baugeschichte von St. Nikolai in Spandau und überhaupt der Stadtgeschichte Spandaus völlig neue Fragen auf; darüber hinaus sind plötzlich alle bisher als relativ sicher geltenden Vorbilder dieses Kirchenbautyps fraglich geworden. Sie sind also neu auf ihre historischen und baukünstlerischen Verhältnisse untereinander und zu Spandau zu überprüfen. Zu diesem Zweck werden wir umgehend damit beginnen, auch andere Hallenkirchen der Mark Brandenburg genauer zu untersuchen und vergleichende dendrochronologische Proben zu entnehmen. Eine gefügekundliche Untersuchung des Spandauer Dachwerkes ergab bereits erste Gemeinsamkeiten mit dem (nicht mehr erhaltenen) Dachwerk der Nikolaikirche in Berlin-Mitte; deren Hallenumgangschor wird mit dem Datum 1379 verbunden.

Weitere Befunde an der Kirche lassen auch die Baugeschichte von St. Nikolai in Spandau selber in neuem Licht erscheinen. Die angebliche Einheitlichkeit des Baues ist wegen einer bisher übersehenen horizontalen Baufuge im Innern zu bezweifeln; vor der Einwölbung hat eine einschneidende Bauunterbrechung stattgefunden. Damit rückt der Baubeginn wahrscheinlich immer weiter zurück ins 14. Jahrhundert. Eine zusätzliche Beobachtung ist, daß Gewölbekonstruktion und Dachwerk nicht auf einem gemeinsamen Konzept beruhen. Auch sprechen Befunde dafür, daß das Dachwerk selbst wohl nicht in einem Zuge errichtet worden ist. Zu fragen wäre auch, wie eine (möglicherweise provisorische) Westfassade vor Errichtung des urkundlich erst 1467/68 datierten Westturmes aussah.

Die Bauforschung wird die noch offenen Fragen zu klären haben; schon jetzt ist klar, daß über Spandau hinausreichende Ergebnisse zu erwarten sind. Das Dachwerk von St. Nikolai in Spandau ist zweifellos ein Meisterwerk mittelalterlicher Zimmermannskunst, sozusagen ein – insbesondere für Berliner Verhältnisse – seltenes mittelalterliches technisches Denkmal.

Als Denkmalpfleger und Bauforscher sind wir uns sehr bewußt, wie unbedingt die wissenschaftliche Klärung bauhistorischer Fragen von der unbeeinträchtigt erhaltenen originalen Bausubstanz abhängt. Die Sanierung eines Dachwerkdenkmalms kann zu irreversiblen Veränderungen, Auswechslungen und Umbauten

der als Quelle unersetzlichen Originalsubstanz führen. Vor einer möglicherweise statisch notwendigen Dachwerksanierung sollte daher immer auf jeden Fall die Gelegenheit zu einer eingehenden Erforschung und systematischen Dokumentation des Vorzustandes des Dachwerkes genutzt werden. Dies wäre übrigens auch im Interesse des sanierenden Architekten und Statikers, da bei einer solchen Untersuchung (durch verformungsgenaue Bauaufnahme) die Ursachen der zu behandelnden Verformungen und Bauschäden analysiert werden.

Eckart Rüschi, Wiltrud Barth, Karl-Uwe Heußner

SIND MUSEEN DER SINNVOLLE AUFBEWAHRUNGSSORT FÜR LITURGISCHE OBJEKTE?

Museen und Galerien sind heute unbestritten die Zentren der Vermittlung bildender und angewandter Kunst. Unermeßliche Schätze befinden sich im Besitze privater und öffentlicher Institutionen, die sich um die Vermittlung und Erhaltung von Kunst bemühen. Ein Großteil der Pretiosen lagert dem breiten Publikum in der Regel unzugänglich in mehr oder weniger geeigneten Depots. Es kann daher nicht erstaunen, daß nur ein Bruchteil dieser Objekte der Öffentlichkeit bekannt ist. Je nach den finanziellen Möglichkeiten eines Museums und den Vorlieben der verantwortlichen Konservatoren verlassen ausgewählte Werke von künstlerischem und historischem Interesse anläßlich von Ausstellungen das Depot für eine befristete Dauer, um anschließend erneut in einem Dornröschenschlaf zu versinken – oft für Jahrzehnte. Ähnliche Probleme mit der Fülle des Besitzes stellen sich auch der Kirche, vor allem der katholischen Kirche, die über unfassbare Schätze verfügt. Über Jahrhunderte sammelten sich Objekte in den Pfarreien und Diözesen an und wurden verwendet, verändert, verschenkt, verkauft, gestohlen oder zerstört, andererseits aber auch sorgfältig gehütet und gepflegt, so daß ideell und materiell wertvolle Objekte aus den verschiedensten Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben sind. Für manche älteren Epochen, aus denen kaum profane Gegenstände überkommen sind, bilden liturgische Objekte und Gegenstände, die im religiösen Bereich aufbewahrt wurden, die einzigen Zeugen.

Die überwiegende Mehrzahl der bewahrten sakralen Kunst hatte früher eine Funktion im Verlaufe des Kirchenjahres und war mit einem emotionalen Wert befrachtet. Besucht man heute Pfarreien, finden sich oft unter den Beständen Objekte wie z.B. Kelche in mehrfacher Ausführung, jedoch häufig ohne Funktion. Ein Teil der sakralen Kunst im Besitze der Pfarrgemeinden kann demnach heute den Museumsbeständen in den Depots gleichgesetzt werden. Viele Gegenstände sind ohne Verwendung und dadurch in der Regel dem Publikum entzogen. Nicht selten sind es die Pfarreien, welche aus Mangel an Kenntnis oder Beziehung ihre „unnötigen“